



Glaube, der frei macht



*Freiheit ist die Sehnsucht aller Menschen.
Oft sind die Menschen aber Gefangene der Angst, der
Armut, der Ohnmacht, Gefangene des Schicksals, der
Einsamkeit, des Todes.*

*“Gott hat mich gesandt, den Armen zu versichern,
dass Gott sie liebt; den Gefangenen Freiheit zu
bringen und die Misshandelten zu erlösen.” (Lk. 4,18)*

Herausgegeben von der Katholischen Glaubensinformation
Melchiorstr. 15, 65929 Frankfurt

Telefon: 069/330097-0, Fax: 069/330097-17 E-Mail: kgi@kgi.org
www.kgi.org oder www.internetseelsorge.de

Foto: (c) by fotolia.com



Gott macht frei

Jeder Mensch will leben, sich entfalten und verwirklichen. Dazu braucht er Freiheit. Aber er unterliegt vielen Zwängen, Einschränkungen, Bindungen und Hemmungen. Oft muss er sich ducken, sich fügen, sich abfinden. Angst, Misstrauen, Heimlichkeiten, Vorsichten und Rücksichten schränken seine Freiheit ein. Die Freiheit des einen schränkt die des anderen ein. Wie viel Freiheiten bleiben Arbeitnehmern und Arbeitgebern inmitten von Marktgesetzen, Konkurrenzkampf, Wettbewerbsbedingungen und Arbeitsplatzrationalisierung? Was bleibt an freier Entfaltung denen, die an Hunger leiden und in Armut leben, und denen, die "alles haben", aber krank sind? Kann man in Gefängnissen, in Lagern, unter Diktatoren von Freiheit sprechen?

Viele meinen, Befreiung, Erlösung wenigstens von einem Teil dieser Zwänge könne der Mensch nur selbst bewirken. Sind wir nicht dabei, mit unserer Freiheit, mit Computern und Wissenschaft das Leben von Jahr zu Jahr lebenswerter zu machen? Haben wir nicht erlebt, wie in kurzer Zeit Bürger der DDR und anderer östlicher Staaten die Last von Diktatoren abschütteln konnten?

Übrigens galt in diesen Ländern die Kirche in der Regel als Hort der Freiheit und des Widerstandes. Da konnte man offen reden, da stand das Gewissen über verordneter Ideologie. Dagegen stehen Glauben und Kirche in den Ländern westlicher Demokratien oft in dem Verdacht, die Menschen zu bevormunden, also letztlich unfrei zu machen. Dort fühlen sich diejenigen, die der Kirche den Rücken gekehrt haben, als besonders "freie" Menschen. Machen nicht tatsächlich manchmal Christen den Eindruck von "zu kurz Gekommenen", von Unfreien, von Verklemmten?

Niemand bezweifelt, dass viele Zwänge und Unfreiheiten durch Menschen verursacht werden und deshalb auch von Menschen beseitigt werden könnten. Auch zeigt die Entwicklungsgeschichte der Menschheit insgesamt auch immer wieder eindrücklich, welche Möglichkeiten zur "Selbstbefreiung" im Menschen liegen. Dank seiner Ideen und Vernunft vermag er Ängste abzuschütteln oder gar ganz zu beseitigen.

Selbstverständliche Erfahrungen unserer heutigen Zivilisation machen dies an vielen Beispielen deutlich: Wir bauen Hochhäuser und fürchten uns nicht mehr vor Blitz und Hagel: dafür gibt es Blitzableiter und Sicherheitsglas. Wir vermuten keine teuflischen Mächte hinter Geisteskrankheiten, sondern behandeln die längst erkannten Ursachen gezielt, usw.

Und dennoch gibt es keinen Grund zur Überheblichkeit. Menschliche Selbstsucht wird immer wieder andere unfrei machen. Wie oft sind aus Befreiern schon Unterdrücker geworden! Alles, was dem Fortschritt dient, kann auch zur Vernichtung gebraucht werden. Wir dürfen längst nicht mehr alles, was wir können, wenn wir unsere Erde nicht unbewohnbar machen wollen. – Und dann darüber hinaus die großen Fragen nach dem "Warum" und dem "Wozu" des Lebens, ohne deren Beantwortung meines Erachtens von einem freien, erfüllten Leben nicht die Rede sein kann. Der Sinn des Lebens, ein "glückliches" Leben ist mit Konsum und Wohlstand noch lange nicht gefunden. Und Leid und Tod durchkreuzen jedes Streben nach Freiheit.

Darum gehen Christen davon aus, dass Glaube und menschliche Anstrengung nur gemeinsam Befreiung bewirken. Denn die Rückbindung an den Willen Gottes schützt den Menschen vor seinem eigenen Machtstreben. Und wenn ich mich in Beziehung zu einem liebenden Gott weiß, dann können Diktatoren und Zwänge meine äußere Freiheit nehmen, nicht aber die innere, die im Frieden mit mir selbst und mit Gott besteht.

Kern des Übels

ist die Entfremdung des Menschen von Gott. Der Mensch ist Geschöpf. Wenn er also in seinen Überlegungen und Handlungen nicht den Schöpfer mitdenkt, muss alles schief laufen. Gottes Ordnung hält alles zusammen. Trennung von Gott, die Sünde, bedeutet für den Menschen Entfremdung, Verlust seiner Identität, Unfreiheit. Das ist erfahrbar: Lüge zerstört den Kontakt zu anderen, isoliert den Menschen – Unfreiheit. Die Wahrheit aber macht frei (vgl. Joh 8,32). Faulheit lässt Dornen und Disteln wachsen – Unfreiheit. Im Engagement wird ein Mensch frei und befreit andere. Leichtsin und Rücksichtslosigkeit führen zu einem Verkehrsunfall. Eine ganze Familie wird ruiniert – Unfreiheit. Verantwortung und Rücksicht lassen dagegen Freiheitsräume entstehen. Ausbeutung der Natur nimmt uns und anderen Generationen die Lebensmöglichkeiten – Unfreiheit.

Heilung muss also an der Wurzel ansetzen. Kein vernünftiger Arzt wird sich damit begnügen, lediglich die Symptome einer Krankheit zu behandeln, aber die Ursachen außer Acht lassen. Jeder Selbsterlösungsversuch des Menschen wird – früher oder später – in sein Gegenteil umschlagen, wenn der Mensch nicht in seinem Herzen von "dem Bösen" befreit wird. Das aber kann nur Gott tun.



Eins mit Gott – Anfang der Freiheit

“Hospitalismus” nennen Ärzte und Psychologen ein Krankheitsbild, das bei Kindern beobachtet wird, die längere Zeit (etwa durch einen Krankenhausaufenthalt, daher der Name!) von ihren Eltern oder anderen Bezugspersonen getrennt werden. Zu den Symptomen gehören u.a.: Entwicklungsstörungen, Zurückbleiben der geistigen Entwicklung, Anfälligkeit für Krankheiten, Störungen im zwischenmenschlichen Verhalten, höhere Sterblichkeit. Zudem wissen wir, dass Kriminalität, Brutalisierung und Suchtkrankheiten ebenso wie Gefühlsarmut und Minderwertigkeitsgefühle durch fehlende Liebe mitverursacht sein können. Hier ist letztlich weder mit Medikamenten noch mit Verordnungen oder geschlossenen Anstalten zu helfen. Diese Menschen brauchen viel Verständnis, Geduld, Vertrauen, mit einem Wort: Liebe.

Diese Symptome decken sich verblüffend mit den “Krankheits- und Mangelerscheinungen” einer Menschheit, die sich von Gott getrennt und damit selbst zu “Waisen” gemacht hat. Verblüffend auch die Übereinstimmung in der Therapie: auch hier hilft nicht so sehr, was menschlicher Verstand erdenkt, sondern Heilung geschieht durch Liebe.

Dazu ist Gott in die Welt gekommen. Er hat für uns etwas Unbegreifliches getan. Er selbst ist in die von Sünde geprägte Welt eingetreten und hat damit die Trennung zwischen sich und dem Menschen aufgehoben. (Die Bibel sagt drastisch: Er – Gott – habe seinen Sohn für uns “zur Sünde gemacht” (2 Kor 5,21).)

Das heißt: Selbst ohne Sünde, hat Jesus am eigenen Leib erfahren müssen, was es für einen Menschen bedeutet, “von Gott und der Welt verlassen zu sein”. Obwohl er selbst nie gesündigt hat, hat er die Folgen der Sünde bis zum bitteren Ende aushalten müssen. Die Sünde der Welt wurde auf ihn wie auf einen Sündenbock abgeladen.

So hat er uns von der Sünde und deren Folgen freigemacht. In Christus hat Gott gleichsam die Menschheit “unterwandert” und sich an deren Spitze gestellt. Und in Christus hat stellvertretend die ganze Menschheit das entscheidende “Ja” zu Gott gesagt. Dieses “Ja” stellt den unterbrochenen “Lebenskontakt” zu Gott wieder her. Es ist gleichsam die “Initialzündung” zu einer neuen Schöpfung.

Als “Sohn Gottes” offenbart Jesus, wie Gott zu uns steht; als “Menschensohn” zeigt er zugleich, was der Mensch ist, und dass er zu Gott gehört. Aus “Waisen” sind wir wieder “Kinder Gottes” geworden. Fortan ist es jedem Menschen möglich, Schuld und Sünde hinter sich zu lassen, Vergebung zu finden. Das ist der Grund aller Freiheit.

Schon jetzt sind wir frei befreit von Schuld

Den Zusammenhang von Gottes erlösender Liebe und der neuen Lebenschance für uns Menschen erfahren wir am deutlichsten im Sakrament der Buße. (Vergleichen Sie besonders dazu Kapitel 19.)

Niemand kommt “schuldlos” durch das Leben. Auch der Glaube kann solche Schuld nicht ungeschehen machen. Aber er braucht sie auch nicht zu verdrängen. Denn er kennt die Befreiung von Schuld.

Wohl jeder war schon in Situationen, in denen er ein Versagen, eine Schuld verheimlichen wollte: als Kind, als Gatte, als Arbeitskollege ... Wie unfrei macht das! Wie engen Angst und Sorge uns ein: “Ob die schon was gemerkt haben?” Und wie befreiend umgekehrt, wenn darüber gesprochen werden kann und die Sache bereinigt ist: “Vorbei und vergeben!”

Noch viel mehr aber befreit die Zusage, dass Gott vergeben hat. Es gibt tatsächlich eine “alternative Lebensweise” für den Menschen. Für den, der “umkehren” will, darf die Vergangenheit sein. Er darf neu anfangen. Sein Leben verläuft nicht mehr in festgefahrenen Spuren, er kann ihm eine neue Richtung geben. Er braucht nichts zu verdrängen und zu verschweigen. Er braucht keine Schuld auf andere abzuschieben. Er braucht sich nicht mehr selbst zu entschuldigen. Damit erhält er aber zugleich die volle Verantwortung für sein Leben zurück.

...befreit vom Tod

Befreiung von der Sünde – gut. Aber suchen das die Menschen heute wirklich? Geht es ihnen nicht vielmehr um Befreiung von anderen Zwängen, vor allem von Sinnlosigkeit, Leid und Tod?

Sinnlosigkeit, Leid und Tod hängen ganz eng zusammen.



Sinnlosigkeit schafft Leid; Leid erscheint als Beweis gegen Sinnhaftigkeit, Sinnverlust führt zur Verzweiflung, zum "Tod mitten im Leben" und umgekehrt: keine überzeugende Sinnantwort, solange der Tod das letzte Wort hat. Daher wenden wir uns zunächst dem Tod zu. Die bisherigen Überlegungen haben die Richtung gezeigt, in der Sinn liegen müsste; dort, wo Liebe und Zuwendung erfahren und gegeben werden. Diese Spur endet an der Grenze des menschlichen Lebens. Da bleibt nichts als Hoffnung.

Nun aber ist in Christus deutlich geworden: Es gibt Liebe und Zuwendung über den Tod hinaus. Es gibt sie vor unserer Geburt, und sie hält uns noch nach dem Tod. Was Gabriel Marcel (franz. Philosoph) von der menschlichen Liebe sagte, gilt hier erst recht: "Sagen: ich liebe dich, heißt sagen: Du wirst nicht sterben." In Jesus Christus ist uns die Liebe Gottes sichtbar und erfahrbar geworden. Kein noch so schlimmes Schicksal, keine Krankheit, kein Leid kann uns von dieser Liebe trennen. Nicht einmal der Tod; denn unser Leben währt ewig. Weil Gott mich liebt, will er, dass ich nicht aufhöre.

Der Apostel Paulus schreibt begeistert an die Gemeinde von Rom: "Was kann uns trennen von der Liebe Gottes? Seelische Not, soziale Zwänge, wirtschaftliche Bedrängnis, Krieg, Gehässigkeit? Nein! All das überwinden wir durch ihn, weil er uns liebt. Ich bin da ganz sicher: Weder Tod noch Teufel, weder Himmel noch Hölle, nicht die Vergangenheit und nicht die Zukunft vermögen uns zu trennen von der Liebe Gottes, die uns erschienen ist in Jesus Christus." (Vgl. Röm 8.)

Diese Überzeugung ist gegründet in der Auferstehung Jesu Christi. Aus dem Osterereignis nimmt alle Hoffnung ihre innere Kraft. Der Tod hat nicht das letzte Wort. Das ist seither gewiss. Der Tod konnte den nicht halten, der das Leben selbst ist. Damit ist seine Kraft ein für allemal gebrochen.

Allerdings: Auch für den Christen bleibt die Angst vor dem Sterben. Schließlich ist in unserem Leben die Macht des Todes augenscheinlicher als der Sieg des Lebens. Es bleibt die Furcht vor der Dunkelheit, die Angst vor der letzten Einsamkeit. Aber der Glaube lässt diese Angst nicht zur Tyrannin werden. Dieser Glaube gibt uns die Kraft, dem Tod ins Angesicht zu schauen. Wir brauchen uns nicht hinter der Maske ewiger Jugendlichkeit zu verstecken. Wir können in Würde alt werden. Der Glaube bewahrt uns davor, den Tod zu verdrängen und die Sterbenden abzuschieben.

Allen gilt die Verheißung Jesu: "Euer Herz sei ohne Angst. Glaub an Gott und glaubt an mich. Im Hause

meines Vaters sind viele Wohnungen. Wenn es nicht so wäre, hätte ich dann gesagt: Ich gehe hin, euch einen Platz zu bereiten? Wenn ich also hingegangen bin, euch einen Platz zu bereiten, dann komme ich auch wieder und werde euch zu mir holen, damit auch ihr dort seid, wo ich bin." (Joh 14,1-3). Und – so dürfen wir ergänzen – auch die anderen Menschen, die wir lieben, und "ohne die wir nicht mehr leben können".

Die Hoffnung also lässt uns die Sterbensangst ertragen. Der Tod ist das Tor, das uns den Weg in die Heimat eröffnet. Jenseits des Sterbens ist kein Schattenreich, durch das verlorene Seelen irren, sondern Erfüllung und Glück und Leben (vgl. Brief "Tod – und dann?")

...befreit vom Leid

All das Gesagte kann nicht bedeuten, dass wir uns vorschnell mit Leid und Tod versöhnen. Gott will Leben, und Gott will Heil. Leid und Tod sind gegen seinen Willen in der Welt. Darum hat ihnen auch unser erbitterter Widerstand zu gelten. Gott will das Glück und die Freiheit des Menschen, nicht das Schwere und das Leid. Er will das Gute. Das freilich auch dann, wenn es schwer wird. Um uns von dem Dunklen und dem Bösen zu befreien, ist er in diese von der Sünde gezeichnete Welt gekommen. Er war bereit, dafür ans Kreuz zu gehen. So fordert der Glaube an diesen Gott des Lebens das entschiedene Engagement gegen Krankheit, Leid, Schmerz und Tod.

Hat sich aber Jesus nicht selbst unter das Leid gebeugt? Hat er durch seinen Tod nicht die unzähligen Tode noch um einen weiteren vermehrt? Wo zeichnet sich da "Befreiung" ab?

Gerade die Tatsache, dass Jesus Leid und Tod nicht verdrängt hat, zeigt uns die Richtung. Er hat beides angenommen und bewältigt. Gerade weil seine Geschichte keine ungebrochene Erfolgsgeschichte nach unseren Maßstäben war, deshalb – und nur deshalb – kann sie heute für uns noch Bedeutung haben. Gerade weil die Geschichte Jesu eine Leidensgeschichte war, können wir uns darin wieder finden und schließlich durch alles Leid hindurch jene Freude und jene Freiheit erfahren, die sein Leben prägten. Sie ist uns allen zugesagt, und oft erfahren wir sie bei gläubigen Menschen, die von schwerer Krankheit und vom nahen Tod gezeichnet sind.

Oft genug wird uns in diesen Situationen Gott grausam erscheinen. Und der Mensch hat Recht zur Klage und zum Protest. Vielleicht braucht er sehr lange Zeit, bis er sich zu einer Haltung durchringen kann, wie sie die Hl. Schrift am Beispiel Ijobs deutlich macht. Auch er



kommt erst nach langem Ringen zu der Erkenntnis: Wer kann schon Gott verstehen. Er ist groß – zu groß für mich – und seine Wege sind nicht unsere Wege. Seine Überlegungen und Ratschlüsse sind nicht die unseren. Darf ich – der Mensch – meinen Gott richten? Was gibt mir das Recht, daran zu zweifeln, dass Gott das Gute will und nicht das Schlimme? Weiß ich denn, wozu mein Leben, mein Leiden, meine Angst und meine Sorge wichtig gewesen sind? (Vgl. Ijob.)

Damit hört das Leid nicht auf, Leid zu sein, und der Tod bleibt Tod. Aber Leiden und Tod sind nicht sinnlos, wo sich das Vertrauen festgesetzt hat, dass Gott nicht gegen uns, sondern für uns ist. Für viele Menschen ist in der Erfahrung "sinnlosen Leides" und mitten in einem "hoffnungslosen Schicksal" das Kreuz Jesu die einzige Stütze. Unserem Gott ist das Leid nicht fremd. Er hat in Jesus Schmerzen, Angst und Sinnzweifel auf sich genommen. Er weiß, "wie das ist".

Das Kreuz Christi, bisher negatives Zeichen für sinnloses Sterben, wird nun zum Zeichen der Befreiung und Erlösung. Der Gläubige sucht nun keine Erklärung mehr, sondern vertraut Gott. Gott ist nicht gegen uns, sondern für uns. Alles Übel findet ein Ende. Gott kommt mit seiner Schöpfung aufs Ganze gesehen doch zu einem guten Ende. "Alle Leiden dieser Zeit sind nicht zu vergleichen mit der Herrlichkeit, die uns offenbar werden wird" (Röm 8,18). Wir dürfen unseren Blick nicht nur auf den kleinen Ausschnitt menschlichen Lebens einschränken, sondern müssen über die Grenze des Todes hinausschauen.

...befreit von Einsamkeit

Viele Menschen, vor allem Kranke und Alte, aber auch zunehmend viele Jugendliche erfahren den Zwang der Einsamkeit und die Last der Verlassenheit. Da ist niemand, mit dem man reden kann. Keiner hat Zeit. Man hat genug mit sich selbst zu tun. Es gibt Einsamkeit, weil Menschen verlernt haben, Gefühle wahrzunehmen und sie zu äußern: Kommunikations-Unfähigkeit und Kontaktarmut, Einsamkeit wächst in der Anonymität der Städte und durch den betäubenden Rhythmus der Arbeit.

Die Unfähigkeit, sich anderen mitzuteilen, andere auf sich zukommen zu lassen, die Not anderer wahrzunehmen, beschreibt die Bibel am Leiden konkreter Menschen: am Blinden, am Tauben, am Lahmen. Für den Zeitgenossen Jesu wird durch die Heilung dieser körperlichen Gebrechen zugleich auch eine tiefere Dimension wieder heil. Menschen erleben, dass sie durch ihn wieder hören, sehen und gehen lernen – in einem doppelten Sinn: Nicht nur, was um sie herum vorgeht, sondern sich selbst sehen sie in einem ganz neuen Licht. Sie können nicht

nur ihre Beine wieder bewegen, sondern sie geraten selbst in Bewegung: sie verändern ihr Leben, sie gehen einen völlig neuen Weg.

Im Glauben ist sich der Mensch gewiss, dass Gott ein "Gott für mich" ist. Dass es für ihn keine letzte Verlassenheit gibt. Dass er immer einen hat, den er ansprechen kann und der ihn anspricht, der ihn im Blick hat. Er braucht sich nie ganz verlassen zu fühlen.

Aber noch etwas bewirkt der Glaube: Er führt auch Menschen untereinander wieder zusammen. "In ihm sind alle eins geworden" (Joh 17). Wir haben e i n e n Vater, e i n e Heimat. Jede Isolierung ist dem Glauben zutiefst fremd: sei es, weil Menschen anderen Rassen angehören, anderen Weltanschauungen und Glaubensüberzeugungen anhängen, sei es, weil sie krank, alt oder hilflos sind, weil sie verachtet werden, arm sind, ausgestoßen sind ... Wie wir sind sie alle Kinder Gottes. In Christus sind sie unsere Brüder und Schwestern. Es gibt kein christliches Leben ohne Gemeinschaft und Solidarität unter den Menschen. Wo Menschen als überzeugte Christen handeln, hat die Einsamkeit um sie herum und in ihrem eigenen Leben ein Ende.

...befreit von der Angst

Es gibt kein Leben ohne Angst. Jeder hat Angst, wo er von anderen bedroht wird, von Schicksalsschlägen, Krankheit, vor dem Sterben. Auch der Glaube kann nicht die Angst aus dem Leben wegnehmen. Er kann jedoch helfen, mit der Angst zu leben, sie zu bewältigen. Denn gegen Angst hilft nur eins: Vertrauen. Nicht der "Angstlose" ist der "normale Mensch", sondern der, der mit der Angst leben kann; der in der Angst durchhalten kann, weil sein Vertrauen größer ist als das Gefühl der Angst. Der Christ glaubt nicht an ein "blindes Schicksal", wohl aber an einen, der "schickt", und der zugleich mit dieser "Schickung" oder "Zulassung" sagt: Ich stehe auf deiner Seite, ich trage mit; und vor allem: Niemand kann dich aus meiner Hand reißen. Ich fange dich auf, ich halte dich. So kann für einen gläubigen Menschen unter Umständen sogar die Angst zu einem Begegnungsort, zu einem Erfahrungsraum Gottes werden.

Ein Kind schreit vor Angst. Es schreit so lange, bis es die geliebte Mutter sieht, von der all sein Leben abhängt. Angst ist also das "Schmerzsignal" einer Liebe, die den nicht sieht, ohne den sie nicht leben kann. So mag für den Gläubigen die Angst ein Schrei sein: Zeige dich, Gott! "Wie lange noch, Herr, vergisst du mich ganz? Wie lange noch verbirgst du dein Angesicht vor mir?"



Wie lange noch muss ich Schmerzen ertragen in meiner Seele? In meinem Herzen Kummer Tag für Tag" (Psalm 13,2).

...befreit zu sich selbst

Das Wissen, dass der Tod nicht das Ende ist, befreit uns von dem Zwang, in diesem Leben alles auf eine Karte setzen zu müssen: "Lasst uns leben und fröhlich sein, denn morgen sind wir tot." Es befreit uns von dem Zwang, sich ausleben zu müssen, nach Macht zu streben, sich behaupten zu müssen.

Wenn mit dem Tod alles aus ist, dann ist die Versuchung groß, dieses Leben mit vollen Händen auszuschöpfen, denn: Man lebt ja nur einmal! Aber es ist zu bezweifeln, ob man mit dieser Lebensauffassung wirklich glücklich werden kann; denn es bleibt die Frage: Warum eigentlich?

Ist aber einer frei von dieser Angst, dieser Sinnlosigkeit und Hoffnungslosigkeit, dann ist er frei, sich auch selber zu verschenken. Er braucht nicht mit der Zeit zu geizen, nicht auf Kosten anderer sein Lebensglück zu vermehren suchen. Er wird frei zu einem Leben gegen die reine Selbsterhaltung, die in Wahrheit der Tod ist. Sein Leben steht unter dem Gesetz der "Sympathie": Er wird mitleiden, mitfühlen und mitempfinden. Das ist die wörtliche Übersetzung des Wortes Sympathie.

Er wird seine Mitmenschen verstehen und sich in sie hineinversetzen können. Der Glaube befreit und verpflichtet, auch andere zu befreien. "Der Nächste" rückt in den Mittelpunkt. Dem Glaubenden ist das Entscheidende längst geschenkt; denn gibt es einen besseren Grund für seine Selbstachtung als die Erfahrung, dass Gott ihn schätzt und liebt? Das genügt, um seine Existenz zu rechtfertigen. Selbst kann das keiner! Darum kann der Gläubige seine Kraft darauf verwenden, andere glücklich zu machen. Wer sich selbst geliebt weiß, ist fähig, weiterzulieben. Wer "mit anderen leidet", ist selbst "wohlgelitten". "Sympathie" wird durch Sympathie beantwortet.

Das Ende der Sinnlosigkeit

Gottes Liebe lässt uns leben. Sie äußert sich für uns in

der Befreiung von Sünde und Tod, Schuld, Einsamkeit und Angst. Das macht unser Leben sinnvoll und immer wieder lebenswert. Für einen Christen gibt es kein letztlich sinnloses, wertloses Leben, da jeder Mensch von Gott bejaht wird, auch der physisch und psychisch Kranke, das ungeborene Kind ebenso wie der im Alter erschöpfte Mensch. Hier liegt die letzte Begründung für die unantastbare Würde menschlichen Lebens. Der Mensch ist mehr als das, was er in der kurzen Spanne seines Lebens leisten und verdienen kann. Er hat seinen Wert, weil Gott ihn für wert hält, in Ewigkeit das Leben mit ihm zu teilen.

Sinnlosigkeit ist, wo keine Hoffnung ist, kein Ziel. Der Tod ist nun einmal kein Ziel. Er ist E n d e, weiter nichts, der Gläubige aber kennt die Zusage Gottes: "Ich habe dich beim Namen gerufen, du bist mein" (Jes 43,1) – endgültig und für alle Zeit. Und wir dürfen ergänzen: Und mit dir alles, was du getan und erlitten hast. Nichts fällt mit dem Tod zurück in ein sinn-vernichtendes Nichts. Nichts war umsonst. Das gilt von jedem Einsatz für die Menschen und die Lebensqualität dieser Welt.

Allerdings kennt auch der Gläubige die schmerzliche Erfahrung, ein gestecktes Ziel nicht erreicht zu haben. Er stirbt oder ermüdet, und was er hinterlässt, erscheint vielleicht unbrauchbar, unvollendet, bruchstückhaft. Aber: Auch dieses "Bruchstück" ist ein Steinchen in einem großen Mosaik. Wohl ist er verantwortlich für dieses "Teil-Stück", doch das ganze Bild formt ein anderer – Gott. Dadurch, dass er aus vielen Einzelteilen ein Ganzes fügt, hat alles und jeder seinen Sinn.

Ein ganz neuer Anfang

Für den Menschen kommt das einer "Neuschöpfung" gleich. Der Mensch ist wie "neugeboren". Er bekommt ein neues Leben. So drückt es die Bibel aus, wenn sie beschreiben will, was Gott am Menschen tut! Der Mensch weiß nun, wozu er auf der Erde lebt. Die Ziel-Sicherheit und Sinn-Gewissheit aus dem Glauben gibt ihm mehr als nur ein bisschen "mehr Lebensqualität". Das schenkt "Leben in Fülle", "das Leben schlechthin". Damit ist alles gemeint, was zum Leben gehört.

Dies wird noch deutlicher, wenn wir es dem gegenüberstellen, was die Schrift mit "Tod" meint. Tod ist mehr als nur Sterben. Man kann auch mitten im Leben schon tot sein: Erstickt von Hoffnungslosigkeit, vergiftet von Sinnzweifeln, an Trostlosigkeit verhungert, geknickt, weil kein Halt da ist. Dieser "geistige Tod" macht anfällig für alles andere Dunkle und Zerstörerische: Hass, Neid, Bitterkeit, Gewalt, Unterdrückung, Folter. Das sind "Spinnenfäden", die der Tod über das Leben spannt, bis



sich irgendwo das Leben endgültig darin verfängt.

Das Leben, das Jesus bringt, ist nicht bloß das Leben nach dem Tod. Jesu Auferstehung bricht nicht nur die Macht des Todes am Ende des Lebens, sondern hier und jetzt: "Jetzt, da ihr aus der Macht der Sünde befreit wurdet", schreibt Paulus an die Bürger Roms, "jetzt habt ihr einen Gewinn, der zu eurer Heiligung führt und euch das ewige Leben bringt" (Röm 6). Das Programm Jesu: "Ich bin gekommen, dass sie das Leben haben und es in Fülle haben" (Joh 10,10).

Wer an Gott glaubt, kann frei atmen, weil er ein Ziel vor sich sieht. Er erträgt viel, weil er weiß, dass alles gut werden wird. Er kann aus Fehlern lernen, bereuen, sich ändern, weil er Zukunft vor sich hat.

Diese positive Lebenseinstellung zieht wie ein Magnet alles Helle und Erbauliche an: Liebe, Zufriedenheit, Freude, Gelassenheit, Toleranz, Zärtlichkeit, heilende Kräfte. Die Auferstehungsgewissheit durchzieht wie ein weit verzweigtes Kanalisationsnetz das Leben "mit Strömen lebendigen Wassers" (Joh 7,37 ff.). Hier und jetzt vermag die Hoffnung aus Wüsten blühende Gärten zu machen. Die Erfahrung befreienden Lebens ist "Vorgeschmack", "Angeld" auf das neue Leben. Die geschichtliche Auferstehung Jesu macht deutlich: Auferstehung und ewiges Leben sind kein Symbol und keine Metapher, sondern Wirklichkeit. Wirklichkeit, die den ganzen Menschen umfasst: Leib und Seele, Geist und Materie, das Individuum und die ganze Menschheit, die Erde und den ganzen Kosmos. Das ist "Leben total".



*Gebote, Zeiten,
Vorgaben:
Macht Glaube frei oder
engt er ein?
In einer modernen
Gesellschaft stört
mancherorts selbst
schon
das Glockengeläut.*

Foto: (c) M.Belzer



Nur Zukunftsmusik?

Ist das denn wirklich so? Merkt man schon jetzt etwas davon im Leben? Klingt das nicht eher wie Zukunftsmusik: Es wird zu einem guten Ende kommen; Gott hat das letzte Wort; "die Leiden dieser Zeit sind nicht zu vergleichen mit der künftigen Herrlichkeit ..." Das alles klingt doch fatal nach Vertröstung.

Tatsächlich liegt vieles in der Zukunft. Und doch hat es bereits begonnen. Es ist einerseits noch nicht, aber andererseits doch schon. In Christus ist das alles bereits angebrochen, aber es ist erst ständig im Kommen, im Wachsen.

Jesus fasst das, was er bringt, unter dem Begriff "Reich Gottes, Herrschaft Gottes" zusammen. Aber damit ist gerade nicht gemeint, dass jemand beherrscht wird. Denn wo Gott herrscht, gibt es nur eine Unterdrückung: die der Unfreiheit und des Bösen. Wo Gott herrscht, geht es um eine neue, eine bessere Welt. Zugleich aber braucht Jesus Bilder, die zum Ausdruck bringen, dass der Anfang damit gemacht ist, dass aber die Vollendung noch aussteht. Er spricht vom Samenkorn, das sich immer mehr und mehr entfaltet (Mk 4,30), vom Sauerteig, der auf die Dauer alles durchwirkt (Mt 13,33).

Also ist das neue Leben, das Reich Gottes, ein Prozess, der auch vom Menschen abhängig ist. Überall, wo Menschen wirklich Christus folgen, da wird das, was Jesus will, Wirklichkeit. Genauso aber können Menschen diesen Prozess aufhalten, für sich wie auch für die Menschheit als Ganze, wenn sie sich ihm verweigern. Das Geschenk unserer eigenen Erlösung ist zugleich Auftrag für uns, auch andere zu erlösen.

Jetzt aus der Freiheit leben...

Christus ist frei, und er macht frei. Im Umgang mit ihm werden Menschen gelöst, sie atmen auf. Er nimmt ihnen ihre Lasten von den Schultern. Er lässt sie ausruhen. Er schenkt Ruhe und Erquickung, wenn Menschen beladen sind mit Mühsal. Er vergibt Schuld, nimmt "Steine von ihren Herzen". Bei ihm richten sich Menschen auf, fassen neuen Mut und finden neue Hoffnung (vgl. Mt. 5,1 ff.). In seiner Antrittspredigt greift Jesus ein Wort des Propheten Jesaja auf: "Gott hat mich gesandt, den Armen zu sagen, dass Gott sie liebt; die verwundeten Herzen zu verbinden; den Gefangenen Freiheit zu bringen und Blinden das Licht; die Misshandelten zu erlösen und auszurufen: Das will Gott" (Lk 4,18).

Nicht nur damals, sondern immer wieder haben Menschen diese befreiende und erlösende Kraft Christi in ihrem Leben

erfahren. Viele Menschen sind durch den Glauben frei geworden, sowohl von Ängsten und Depressionen, von Schmerzen und körperlichen Gebrechen, frei von den Einflüssen der Erziehung, frei von Schuld und der Tyrannei einer "verkorksten" Vergangenheit; frei von dem Druck der öffentlichen Meinung, von Feigheit und Anpassung an die herrschende Partei oder die herrschende Ideologie. In der Kraft des Glaubens pflegen Christen Kranke, sie kämpfen für Gerechtigkeit. Immer wieder durchbricht der Glaube elementar die Angst des Menschen vor dem Tod, er erträgt Schmerz und Unrecht und findet die Kraft, auch einmal die "andere Wange" hinzuhalten. Und gerade dadurch verändern diese Menschen die Welt. Sie beschämen, sie verblüffen, sie machen ratlos und nachdenklich. Keine Lektion kann die Begegnung mit solchen Menschen ersetzen. Sie sind der eigentliche "Glaubensbrief über die Botschaft der Befreiung".

Manches davon können auch Menschen leisten, die nicht an Gott oder Christus glauben. Das ist kein exklusives Privileg Gläubiger. Aber viele Menschen erfahren Freiheit in ihrem eigenen Leben, weil sie ganz bewusst ihr Leben im Glauben Jesus anvertraut haben. Viele finden die Kraft, Schwäche, Feigheit und Mutlosigkeit zu überwinden allein durch den Glauben an Christus.

Hier Freiheit erfahrbar machen

Christus hat in seinem Leben, seinen Reden und seinem Handeln Maßstäbe gesetzt. Dem, der an ihn glaubt und ihm nachfolgen will, hat er zugesagt: "Alles, was ich tue, werdet auch ihr tun, und noch Größeres wird euch möglich sein" (Joh 14,12). An dieser Zusage müssen sich das Christentum und der Glaube des einzelnen Christen messen lassen. Denn wer sich von Gott angenommen weiß, der kann auch andere annehmen. Wer selbst aus der Vergebung lebt, wie kann der anderen die Verzeihung verweigern? Wer selbst von Gott nicht verurteilt wurde, wie kann der andere verurteilen? Wer weiß, dass Gott ihn – trotz aller Schwächen – erträgt, wie kann der intolerant sein, Gewissensfreiheit missachten, auf Fehlern anderer herumreiten, unnachsichtig Schwächen bloßstellen, Versagen ausnutzen? Wie kann der, dem das "Brot des Lebens" gegeben ist, gleichgültig bleiben, wenn anderen das Brot zum Überleben fehlt? Wie kann er diese Welt vernichten, ausbeuten, zerstören, wenn er an die Vollendung der Schöpfung glaubt?

Für viele Menschen sind die Christen, deren Leben und Verhalten, die einzige "Bibel", die sie zu lesen vermögen. An ihnen muss die Erlösung erkennbar werden, durch sie Befreiung erfahren werden. (Darum kommen wir darauf noch einmal ausführlicher in den Kapiteln 15 und 16